

wir einander spenden. – Am schönsten ist es, wenn wir einander genau dabei helfen können, uns je selber und uns gemeinsam aufzumachen für die Hilfe, die Gott für uns bereit hält. Für mich gehören diese Ereignisse, wo das gelingt, zu den intimsten Momenten meiner Ehe. Hier ist mir dann ganz klar, daß Gott uns verbunden hat und daß dieser Verbindung, gerade in ihrer Verletzlichkeit, Ehrfurcht gebührt.

Bei Euch, so scheint mir, hat dieser Satz, daß der Mensch nicht trennen darf, was Gott verbunden hat, immer eher etwa so gelautes: Weil Gott uns verbunden hat, ist es an uns, diese Verbindung zu pflegen und lebendig zu erhalten. Menschen können eine solche Verbindung auch kaputt machen oder verschlampen lassen. Eine gute Ehe fällt nicht vom Himmel, ist nicht einfach da, wo die Liebe hinfällt, sondern dort, wo sich zwei ehrlich darum bemühen, wo sie sich entschieden haben und sich nun entschieden einsetzen für ihre Ehe. Daß dabei keineswegs die Zärtlichkeit verlorengeht – auch dafür seid ihr ein Beispiel.

Der Welt und anderen Menschen, und vielleicht auch einander, wie Kinder: nackt, ohne Scham, unbekümmert und vorbehaltlos zu begegnen, das ist Eurer Generation doch unendlich schwergemacht worden. Diktatur, Krieg, Einrücken, Vertriebenwerden – einander wart Ihr wohl auch Hilfe, gerade damit sozusagen „fertig“ zu werden, die Schatten zu bannen. Uns Kindern jedenfalls habt Ihr einen solchen Raum ohne Vorbehalte eröffnet, wo wir nicht weggeschickt wurden, sondern in der Mitte stehen und lernen durften, daß dem Leben zu trauen ist, weil Gott zu trauen ist.

Heute, erwachsen geworden, leben wir Kinder verschiedene Modelle von Lebensgemeinschaften, und ich glaube, wir alle haben uns für unser Leben und auch für die Art, wie wir als Geschwister miteinander umgehen und als Großfamilie leben, vor allem von Euch abgeschaut, wie das geht, einander Hilfe sein und das pflegen, was Gott zwischen uns an Verbindung gestiftet hat. Deswegen danke ich Euch heute nicht nur für Eure Art, Mutter und Vater und Eltern für uns zu sein, sondern – dem Anlaß entsprechend – für Eure Ehe, für Eure Art, einander Ehepartner zu sein. Ich weiß, daß Ihr den Dank ein bißchen abwehren und auf Gott

verweisen werdet – und ja, es stimmt, daß hier die erste Adresse für unseren Dank ist, aber nehmt auch meinen Dank an Euch, denn es ist Euer langer gemeinsamer Weg, der mir ein starkes Zeichen der Hoffnung ist, daß gemeinsames Leben im Angesicht Gottes gelingen kann.

Ich bitte Gott, daß Er Euch segnet und beschützt; Euch all das, was Euer langes Leben miteinander an Reichtümern (wenn auch nicht am Bankkonto, so um so mehr innen) angesammelt hat, noch lang genießen läßt und euch auch weiterhin Neugier aufeinander, Freude aneinander und in allem Seine Hilfe schenkt.

Danke für alles!

Lit.: *Helen Schüngel-Straumann*, Die Frau am Anfang. Eva und die Folgen, Freiburg i. Br. 1989; *Bernhard Liss*, „Nur weil ihr hartherzig seid, hat Mose Euch dieses Gebot gegeben“, Predigt zu Mk 10, 2–16, in: *Dolores Bauer* (Hrsg.), Erfüllte Zeit. Die Botschaft des Markus-Evangeliums. Lesjahr B, Mödling – Wien 1995, 286–288.

## Norbert Greinacher Glaubenszweifel

Am 22. September 1996 wurde in Köln eine „Thomas-Messe“ gefeiert. Dies ist eine Gottesdienstform, die aus Finnland stammt und in der die Teilnehmerinnen und Teilnehmer ihre Zweifel loswerden und die Wirklichkeit Gottes ahnen können, wo man lachen und tanzen kann, wo man still werden und beten kann, weinen und aufatmen, wo man aber vor allem sich der eigenen Glaubenszweifel nicht zu schämen braucht.

Wieso wurde dieser Gottesdienst „Thomas-Messe“ genannt? Lesen wir im Johannes-Evangelium nach (20, 24–29): „Thomas, genannt Didymus (Zwilling), einer der zwölf, war nicht bei ihnen, als Jesus kam. Die anderen Jünger sagten zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er entgegnete ihnen: Wenn ich nicht die Male der Nägel an seinen Händen sehe und wenn ich meine Finger nicht in die Male der Nägel und meine Hand nicht in seine Seite lege, glaube ich nicht. Acht Tage darauf waren seine Jünger wieder versammelt, und Thomas war dabei. Die Türen waren geschlossen. Da kam Jesus, trat in ihre Mitte und sagte: Friede sei mit euch! Dann sagte er

zu Thomas: Streck deine Finger aus – hier sind meine Hände! Streck deine Hand aus und leg sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig! Thomas antwortete ihm: Mein Herr und mein Gott! Jesus sagte zu ihm: Weil du mich gesehen hast, glaubst du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.“

Und wie war es bei *Judas*? Dieser Judas war wahrscheinlich der leibliche Bruder von Jesus von Nazareth (vgl. z. B. Mk 6, 3). Er war vermutlich verheiratet (1 Kor 9, 5). Er bekam Zweifel an der heilsgeschichtlichen Aufgabe seines Bruders und verriet ihn an die Feinde Jesu, an die Abgesandten der Hohen Priester und Ältesten des Volkes (Mt 26, 47 ff; Mk 14, 43; Lk 22, 47 ff; Joh 18, 2 ff). Ich neige zu der Hypothese, daß Judas die Hoffnung auf Jesus als einen politischen Revolutionär gesetzt hatte in seiner Zeit, und, als er sich in dieser Hoffnung enttäuscht sah, Jesus an seine Feinde verraten hat.

Und wie war es bei *Petrus*? Auch er zweifelte (vgl. vor allem Mt 14, 22–31). Als das Boot mit den Jüngern auf dem See Genezareth unterzugehen drohte und Jesus über die Wellen kam, schilt Jesus den Petrus als Kleingläubigen.

Thomas, Judas und Petrus hatten Vorgänger. Zum Beispiel den *Hiob*: „Meiner Seele eckelt ob meines Lebens, ich will meiner Klage wider ihn freien Lauf lassen, will reden in der Bitternis meiner Seele, will sprechen zu Gott: Verdamme mich nicht, lass' mich wissen, warum du wider mich haderst“ (10, 1 f). Und *Jesus von Nazareth*? Nach dem Evangelium des Lukas rief er in seiner Todesstunde: „Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geist!“ (Lk 23, 46; vgl. Ps 31, 6). Nach den Evangelien des Matthäus und des Markus aber schrie er aus: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Mt 27, 45; Mk 15, 43; vgl. Ps 22, 2).

Ich meine, daß die Version des Matthäus und des Markus die wahrscheinlichere ist.

Und dann die Begebenheit am Ende des Matthäus-Evangeliums (Mt 28, 16–20).\* Ich gestehe, daß mich dieser Vers *Mt 28, 17* in den letzten Monaten in seiner Ambivalenz

\* Vgl. dazu vor allem den Artikel von *Lorenz Oberlinner*, „... sie zweifelten aber (Mt 28, 17b). Eine Anmerkung zur neutestamentlichen Ekklesiologie“, in: *Lorenz Oberlinner – Peter Fiedler* (Hrsg.), *Salz der Erde – Licht der Welt*, Festschrift für Anton Vögtle zum 80. Geburtstag, Stuttgart 1991, 375–400.

sehr beschäftigt hat. Er lautet nach den gängigen Übersetzungen: „Und als sie (sc. die elf Jünger) Jesus sahen, fielen sie vor ihm nieder. *Einige* hatten aber Zweifel.“

Die nachösterliche Situation ist einigermaßen deutlich. Die elf Jünger (ohne Judas, der in den Freitod ging) waren versammelt, und der auferstandene Jesus erschien ihnen. Sie warfen sich vor ihm nieder: In der Sprache des Matthäus: Sie vollzogen die „Proskynesis“: Das heißt, sie warfen sich vor Jesus nieder auf den Boden und berührten mit der Stirn und mit einem Kuß den Boden. Und dann kommt die erstaunliche Aussage im zweiten Teil dieses Verses: „hoi de edistan.“ Die meisten Übersetzer (auch Luther) übertragen das so: „Einige aber zweifelten.“ Nach allen Regeln der griechischen Sprache aber muß es heißen: „Die aber zweifelten.“ Damit aber fängt das Problem an! Dieselben Jünger, die eben noch vor Jesus die Proskynesis vollzogen hatten, zweifelten.

Wie man auch immer diese Stelle exegetisch interpretiert und übersetzt: Mir scheint in diesem Vers von Mt 28, 17 die ganze Ambivalenz der Situation einer Christin oder eines Christen in unserer heutigen Situation widergespiegelt zu sein. Auf der einen Seite gibt es nicht wenige Menschen in unserer Gesellschaft des früheren christlichen Abendlandes, die christlich glauben wollen. Auf der anderen Seite tauchen immer mehr Fragen, Probleme und Zweifel an diesem christlichen Glauben auf, vor allem auch an den Formen der institutionalisierten Gestalt dieses christlichen Glaubens: an den christlichen Kirchen.

Im Beichtunterricht wurde mir vor etwa sechzig Jahren beigebracht, daß der Glaubenszweifel eine Sünde sei, die man zu beichten habe. Ich will nun wirklich nicht den Glaubenszweifel idealisieren. Aber jeder, dem solche Zweifel gekommen sind, weiß, wie beunruhigend, wie verunsichernd sie sind. Solche Glaubenszweifel können – vor allem einen älteren Menschen – um den Schlaf bringen!

Aber der Zweifel im allgemeinen und auch der Glaubenszweifel gehören zu unserem menschlichen Dasein dazu, zu der „bodenlosen Ambivalenz“ unseres Lebens (Christoph Meckel). Wir sind keine Götter, sondern fehlerhafte, zweifelnde, sündhafte Menschen. Vielleicht kann es uns ein Trost sein, daß

zum Beispiel Thomas, Judas, Petrus und auch die Jünger Glaubenszweifel hatten, obwohl sie – im Gegensatz zu uns – Jesus von Nazareth leibhaftig erlebt hatten. Und Hiob? Und Jesus selbst?

Wir sollten die Fragen und Zweifel und Probleme mit dem christlichen Glauben vor uns selbst und vor unseren Mitchristinnen und Mitchristen nicht verheimlichen, sondern dazu stehen.

Und wir sollten den Heiligen Geist bitten, daß er uns Einsicht schenke!

## Dietrich Bonhoeffer

### Von der Dummheit

Dummheit ist ein gefährlicherer Feind des Guten als Bosheit. Gegen das Böse läßt sich protestieren, es läßt sich bloßstellen, es läßt sich notfalls mit Gewalt verhindern, das Böse trägt immer den Keim der Selbstzerstörung in sich, indem es mindestens ein Unbehagen im Menschen zurückläßt. Gegen die Dummheit sind wir wehrlos. Weder mit Protesten noch mit Gewalt läßt sich hier etwas ausrichten; Gründe verfangen nicht; Tatsachen, die dem eigenen Vorteil widersprechen, brauchen einfach nicht geglaubt zu werden – in solchen Fällen wird der Dumme sogar kritisch –, und wenn sie unausweichlich sind, können sie einfach als nichtssagen- de Einzelfälle beiseite geschoben werden. Dabei ist der Dumme im Unterschied zum Bösen restlos mit sich selbst zufrieden; ja, er wird sogar gefährlich, indem er leicht gereizt zum Angriff übergeht. Daher ist dem Dummen gegenüber mehr Vorsicht geboten als dem Bösen. Niemals werden wir mehr versuchen, den Dummen durch Gründe zu überzeugen; es ist sinnlos und gefährlich.

Um zu wissen, wie wir der Dummheit beikommen können, müssen wir ihr Wesen zu verstehen suchen. Soviel ist sicher, daß sie nicht wesentlich ein intellektueller, sondern ein menschlicher Defekt ist. Es gibt intellektuell außerordentlich bewegliche Menschen, die dumm sind, und intellektuell sehr Schwerfällige, die alles andere als dumm sind. Diese Entdeckung machen wir zu unserer Überraschung anlässlich bestimmter Situationen. Dabei gewinnt man weniger den

Eindruck, daß die Dummheit ein angeborener Defekt ist, als daß unter bestimmten Umständen die Menschen dumm *gemacht* werden, bzw. sich dumm machen lassen. Wir beobachten weiterhin, daß abgeschlossen und einsam lebende Menschen diesen Defekt seltener zeigen als zur Gesellung neigende oder verurteilte Menschen und Menschengruppen. So scheint die Dummheit vielleicht weniger ein psychologisches als ein soziologisches Problem zu sein. Sie ist eine besondere Form der Einwirkung geschichtlicher Umstände auf den Menschen, eine psychologische Begleiterscheinung bestimmter äußerer Verhältnisse. Bei genauerem Zusehen zeigt sich, daß jede starke äußere Machtentfaltung, sei sie politischer oder religiöser Art, einen großen Teil der Menschen mit Dummheit schlägt. Ja, es hat den Anschein, als sei das geradezu ein soziologisch-psychologisches Gesetz. Die Macht der einen braucht die Dummheit der anderen. Der Vorgang ist dabei nicht der, daß bestimmte – also etwa intellektuelle – Anlagen des Menschen plötzlich verkümmern oder ausfallen, sondern daß unter dem überwältigenden Eindruck der Machtentfaltung dem Menschen seine innere Selbständigkeit geraubt wird und daß dieser nun – mehr oder weniger unbewußt – darauf verzichtet, zu den sich ergebenden Lebenslagen ein eigenes Verhalten zu finden. Daß der Dumme oft bockig ist, darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß er nicht selbständig ist. Man spürt es geradezu im Gespräch mit ihm, daß man es gar nicht mit ihm selbst, mit ihm persönlich, sondern mit über ihm mächtig gewordenen Schlagworten, Parolen etc. zu tun hat. Er ist in einem Banne, er ist verblendet, er ist in seinem eigenen Wesen mißbraucht, mißhandelt. So zum willenlosen Instrument geworden, wird der Dumme auch zu allem Bösen fähig sein und zugleich unfähig, dies als Böses zu erkennen. Hier liegt die Gefahr eines diabolischen Mißbrauchs. Dadurch werden Menschen für immer zugrunde gerichtet werden können.

Aber es ist gerade hier auch ganz deutlich, daß nicht ein Akt der Belehrung, sondern allein ein Akt der Befreiung die Dummheit überwinden könnte. Dabei wird man sich damit abfinden müssen, daß eine echte innere Befreiung vorangegangen ist; bis dahin werden wir auf alle Versuche, den Dummen